

Siemens

№ 15.

Oktober 1905--
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.
Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterpl., Haus Tisso,
Berufssprecher № 77

Saratow, T-bu Г. X. Шель-
горнь и К^о., против театра.

Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinsky.

Zu der Buch- und Devotionalienhandlung
von **H. Chr. Schellhorn u. Co.** in Saratow

sind zu haben:

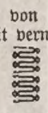
Metallkreuze

von beiden Seiten mit echtem Madagaskar-Eben-
holze eingelegt. Breite Eden. Im Fuße die
Bildnisse der vier Evangelisten. Korpus und
Evangelisten verguldet. Höhe 12³/₄ Werschol.
Preis pro Stück 27 —
Mit faconierten Eden. Kreuzbalken und Fuß (von
drei Seiten) mit natürlichem Ebenholze eingelegt.
Höhe 11¹/₄ Werschol 11 —
Dito 10 Werschol 7 50
mit oxydiertem Korpus 7³/₄ Wersch 5 —



Flache massive mit Facetten und rundem Fuß.
Höhe 10³/₄ Wersch. 8 25
Dito 9³/₄ Wersch. 6 50
Kreuz und Fuß mit Ebenholzeinlage, mit breiten
Metallecken und Facetten. Höhe 10³/₄ Wersch 9 —
Dito 9³/₄ Wersch. 7 —
Runde, aus Messingröhren, mit rundem Fuß.
Höhe 7¹/₂ 5 —

Anßerdem eine große Auswahl von verschiedenen kleineren Kreuzfixen
aus Nische. und poliertem Holz mit vernickeltem und bronziertem Korpus.
Korpus aus Zink Höhe 7³/₄ Wersch. pro Stück. 3 50
" " " 7 " " 3 —
" " " 5³/₄ " " 2 25



Korpus aus Zink Höhe 4¹/₄ Wersch. pro Stück 1 —
" " " 3 " " — 50
" " " 2¹/₄ " " — 30

Briefkasten.

Joseph Herr in Gochfeld, Don- gebiet. Sie haben ein Gedicht mit Ihrer Unterschrift eingesandt und bitten, dasselbe im „Klemens“ ab- zudrucken. Wir sind leider ge- zwungen, Sie an den Spruch zu erinnern: „Fremde Kleider passen nicht;“ denn nicht Sie sind der Verfasser des Gedichtes, sondern die Herren Rapmund Altmann und Joh. Siebenhaar. Sie haben nur beim Abschreiben die zwei Gedichte zu einem vereinigt, und wollen uns dadurch hinter's Licht führen. Das erste Gedicht ist abgedruckt in Nummer 14. des I. Jahrganges des „Klemens“ am 31. Dez. 1897, Seite 209, das andere in demselben Jahrgang Num. 7 vom 12. Nov. 1897, Seite 97. Wir bedauern sehr, diese Zeilen veröffentlichen zu müssen, können davon aber nicht absehen, da es uns notwendig scheint, das deutsche Sprichwort ins Gedächtnis zu rufen: „Ehrlich währt am längsten“.

Allerlei.

Widerpruch. Bräutigam: „Ich heirate.“ Eigentlich ist's eine Vernunftheirat! Bekannter: „Wie viel hat Deine Braut?“ Bräutigam: „3000!“ Bekannter: „Bloß?! Wie un- vernünftig!“

Entweder oder. A: „Was ist denn das plötzlich für ein Lärm im Wirtshaus drüben — was muß denn da los sein?“ D: „Ach, da lassen sie gewiß wieder einen leben oder — sie bringen einen um.“

Der Jurist im Wirtshaus. Ein Referendar kommt spät ins Gasthaus und findet auf der Speisekarte fast alles gestrichen. „Pyramidal!“ sagt er, „die reinsten Gerichtsferien!“



Handelshaus „Alexander Rapoport“

(von der Regierung concessionirtes Schiffskontor) Telephone 2108. Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Postfach 1212.

Generalagentur der Finnländischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft für Südrußland, Krim, Kaukasus, Gouv.: Saratow, Samara, Wolhyn., Stawropol u. Dongebiet befördert alle Passagiere

nach Amerika, Afrika u. Australien schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern.

Die Passagiere werden bis zum Hafenplatz mit III. Klasse befördert, auch gibt es bei uns nicht das gefürchtete Bad und die Sachen werden nicht gedämpft.

Zitieren: 1) Simferopol Bevollmächtigter W. Kusjer Hospitalstraße, eig. Haus. 2) Kischinew, Str. K. B. Schmidt (vormals Gostin- naja), Haus der I. Gegenf. Kreditgesellschaft Nr. 125. Bevollmächtigter B. D. Patin.

Agenten in Kronau, Friedrich Holz. — Nikolajew, Bevollmäch- tigtter F. Adler. Wjesschanstaja 11.

Gesucht

wird ein deutscher katholischer Lehrer zu 2 Kindern, der in deutscher, russischer und lateinischer Sprache unterrichten kann, auf einen Chutor. Jedem diesem soll er auch Kirchendienst ver- sehen und musikalische Ausbildung haben

Michael Kuhn

Adresse: X. H. Ж. Д. Станция Казанка, Хуторъ Сосновка Михаилу Писовичу Куну.



Kalender

„Hausfreund“

auf das Jahr 1906,

Preis 20 Kop.

mit Übersendung 28 Kop.

sind zu haben in der Buchhandlung

H. Schellhorn & Co. Saratow.

In der Buch- und Devotionalienhandlung

von

H. Schellhorn u. Co. in Saratow

sind zu haben:

Cochem, P. M. Großes Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner glorwürdigen Mutter Maria. Nebst dessen größerem „Krankenbuch“ als Anhang und einem Verzeichnis von sonn- und festtäglichen Lesungen. Mit Farbentitelbild, vielen Bildern nach berühmten Meistern und einer großen Karte in Farbendruck „das Heilige Land aus der Vogelschau“. 732 S., gebunden in Chagrindleder mit Gold- pressung und Marmorschnitt . . . 6 60

Stolz, Alban. Legende oder der christliche Sternhimmel, mit einem Bilde in Farbendruck „die Anbetung des Lammes“ und vielen anderen, nach berühmten Meistern, 932 S., gebunden in Chagrindleder mit Goldpressung und Marmor- schnitt . . . 6 60



Schnöger, P. K. C. Das Leben der Gott- seligen Anna Katharina Emmerich, 601 S. ge- bunden in schwarze Leinwand mit Reliefpresung und Marmorschnitt . . . 2 60

Goffine, P. L. Christkatholische Handpostille oder Unterrichts- und Erbauungsbuch, mit Mes- serklärung, Gebeten und vielen Bildern, 616 S., starker Einband, Wachselschnitt . . . 1 80

Dasselbe in echtem Saffianeinband mit reichen Gold- und Reliefpresungen, Goldschnitt . . . 6 —

Dasselbe in einfachem Einbande . . . 1 —

Die Schönheit der katholischen Kirche in ihren heiligen Ceremonien und äußeren Gebräuchen während des Kirchenjahres nach Gregorius Hippiel, neu bearbeitet von Joseph Wipfl, ge- bunden . . . 1 50



Cochem, P. M. Erklärung des heiligen Mes- sopers, gebunden . . . 1 10

Seeböck, P. Rh. Kleine illustrierte Heiligen- Legende auf jeden Tag des Jahres oder Para- diesgärtlein mit Blumen aller Art. Mit Titel- bild und 384 Illustrationen, 800 S., ge- bunden . . . 1 50

Spirago, Katholischer Volkskatechismus . . . 3 30

Spirago, Specielle Methodik des katholischen Religionsunterrichtes . . . 2 30

Duden, Orthographisches Wörterbuch der deut- schen Sprache, 6bb. . . 1 15

Sommer, deutsche Sprachlehre gebunden in Leinwand . . . 1 30

Joh. Deharbe S. J., Katholischer Katechismus für die Elementarschulen . . . 30

Große Auswahl von Gebetbüchern.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt. Ausführliche Preisliste franko u. gratis.

Die homöopathische Apotheke in Saratow ist überführt: Haus Kwasnikow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.

Answärtige Bestellungen werden per Post erledigt.

Simeon



№ 15. Mittwoch, den 25. Januar 1905. IX. Jahrgang.

Inhalt. Sonntag Septuagesima. — Musikgeschichte. — Wolhynien. — Die Dämpfigkeit der Pferde. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fort.) — Nachlese. — Briefkasten. — Allerlei. — Ankündigungen.

Sonntag Septuagesima.

Der göttliche Heiland ladet die Arbeiter in seinen Weinberg. Es ist der Ruf der Gnade, wie derselbe auch sonst an jeden Menschen ergeht. Der hl. Geist, der als Finger der Rechten Gottes die Schöpfung lieblich geordnet und mit Zierde und Schönheit umgeben, wollte die Mannfaltigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit aller erschaffenen Kräfte und Gestalten dadurch noch mehr weihen und adeln, daß er sie zu einer großen und reichen Bilderschrift gemacht, die uns sein eigenes Wesen, Walten und Wirken zu unserem Heile kund tun soll. Was unsere Sinne erfreut, was unserm Leben und Wohlfühlen dient, das sollte auf diese Weise unserem Geiste zugleich eine heilsame Belehrung bieten, unseren Blick zur Erfassung der überirdischen, in Gott ruhenden Güte und Schönheit schärfen und unsere Sehnsucht nach den höheren Gütern der Gnade und des Heiles immer mehr ansprechen und nähren. Man kann also sagen, der hl. Geist habe die uns umgebende Natur von ihren kleinsten Gebilden an bis hinauf zu der leuchtenden Wölbung des Sternenhimmels zu einem imposanten Bildersaal gemacht, der uns in der mannfaltigsten Weise den Reichtum und die Wirkungen der Gnade darstellen soll, deren Spender und Austeiler er ist. Es ist für den sinnenden Geist eine angenehme und genutzreiche Beschäftigung, diesen großen Bildersaal ahnungsvoll zu durchfliegen und die vielfagenden Bilder der Gnade in ihrer tieferen Bedeutung zu erforschen. Entsprechend dem Ausrufe bei Daniel: „Preiset den Herrn alle Werke des Herrn, lobet und verherrlicht ihn in Ewigkeit!“ — sammeln sich um den Thron Gottes alle Elemente, Kräfte und Wesen, um von ihm das Siegel seiner Größe, das Gepräge seiner Weisheit und eine Heroldstimme zum Preise seiner Güte zu empfangen. Feuer, Wasser, Luft und Erde, welch ein Schauplatz, und

auf diesem Schauplatz, welche Gestalten und Erscheinungen, um uns namentlich das Wesen und Walten der göttlichen Gnade in immer wechselnden Gemälden vorzuführen! Betreten wir jetzt diesen Schauplatz.

Im weiten Umkreis der Schöpfung finden wir nichts, was dem göttlichen Geiste und seinem Wirken nach außen ähnlicher und verwandter wäre, als das Licht. Alles Materielle erscheint in ihm aufgehoben; mit Blitzesschnelle dringt es überall hin. Es ist das heiterste, klarste, alles besiegende, durchdringende und verklärende Element, daher das würdigste Symbol, um uns Gottes Allgegenwart, Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, besonders aber seine überströmende Liebe und Güte darzustellen. Gott hat das Licht angetan, wie ein Kleid; er wohnt in einem unzugänglichen Lichte, er ist Vater des Lichtes; darum entspringen Strahlen seiner Hand — die Strahlen seiner Herrlichkeit, seiner Macht, seiner Wahrheit, Weisheit und Gnade. Darum wird auch das Gesetz Gottes, das Wort, das von ihm ausgeht, als gnädige Herablassung und freundliche Offenbarung an den Menschen ein Licht und eine Leuchte genannt. Und so wird der Pfad des Gerechten wie das Licht des Sonnenglanzes; es wird immer heller bis zum vollen Tage. Sie nehmen zu an innerer Erkenntnis und Vollkommenheit bis zur Vollendung. In Lebensgemeinschaft mit Gott, als der Quelle des Lichtes, stehend, nähern sie sich demselben immer mehr. Gott, der die Sterne als Spiegel seiner Herrlichkeit erschuf, er, der sie herausführt, sie zählt und mit Namen nennt, der sie als Abzeichen der Zeit und als Wegweiser für Reisende zu Land und zu Meer an den Himmel gesetzt, will auch die Seelen der Gerechten mit dem Lichte seiner Gnade erfüllen, so daß sie am Himmel der Kirche leuchten, ihr zur Zierde und Ehre, und den in Finsternis wandelnden Weltkindern als Rettungszeichen und Führer nach dem himmlischen Vaterlande.

Die „Sonne des Heils,“ die nach Malach, „den Guten aufgeht,“ ist in Jesus Christus der Welt erschienen, und wie ihn Isaías in dem Ausrufe: Surge et illumina Jerusalem als das Licht der Völker proklamierte, wie ihn als solches der Stern der Weisen anbetete und der Jubelruf des hl. Simeon im Tempel gepriesen, so hat auch der Herr selbst, alle die prophetischen Strahlen, die auf ihn hingewiesen, in das große Wort zusammengefaßt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Und die Feuerzunge des hl. Geistes und die apostolischen Mahnungen, daß wir Licht geworden und in Lichte Gottes wandeln sollen, sowie der Kultus der katholischen Kirche, der so vielfältig das Licht in den Dienst Gottes hineinzieht, alles will immer von neuem verkünden, daß Jesus Christus das Licht der Welt und die Zentralsonne alles christlichen Lebens sei. Er ist aber das Licht der Welt durch die Wahrheit, die er verkündigt, durch den Glanz seines heiligen Lebens, durch die erwärmende, belebende, rettende Liebe seines Herzens, die im Opfertode am Kreuze ihren Höhepunkt erreicht und in ihrer ganzen Fülle noch immer im hl. Messopfer uns nahe ist, durch den völligen Umschwung, den sein Erscheinen und Wirken in das Gesamtleben der Menschheit gebracht. Ohne den Einfluß der Gnaden-sonne, die in Jesus Christus der Menschheit leuchtet, ist unser Heil unmöglich.

Noch eine schöne Wirkung der Gnaden-sonne wird uns vom hl. Ambrosius in folgenden Worten angedeutet: „Wenn die Sonne aufgegangen ist, so nimmt sie nicht nur dem Monde sein Licht, sondern auch die Sterne verlieren ihren Schein und werden verdunkelt, ungeachtet wir dieselben wegen ihres Lichtes und ihrer Schönheit bewundern mußten. So ist es mit der Gnade, wenn sie in die Seele des Menschen einkehrt; alles wird da vor uns verdunkelt und verwandelt. Was wir vorher liebten, das achten wir nicht mehr; was

wir zuvor bewunderten, das sehen wir gar nicht mehr, die Gnade hat uns verklärt.“

Unsere Seele soll sich der Gnade gegenüber verhalten, wie ein ruhiger, klarer See gegenüber dem Sonnenlichte. Wie Alban Stolz so schön sagt, bildet unter allen sichtbaren Dingen keines das Wesen der Seele so vielseitig ab, als der See, wie auch die Sprache durch die Wortbildung es ausdrückt, indem sie das Wort See und Seele nur durch die Verkleinerungssilbe von einander unterscheidet, als sei die Seele ein kleiner See. Wie der See im Widerschein des blauen Firmamentes und der Sonne oder der Sterne prangt, so soll die Seele sich von dem himmlischen Gnadenlichte durchdringen lassen und von ihm Glanz und Wärme, Anmut und Schönheit annehmen. Und wie alle Bewegungen, die den See beleben, dem Windhauche folgen, der über seinen Spiegel hinfährt, so sollen auch alle Regungen und Bewegungen in der Seele, all ihre Erhebungen, Wünsche und Aufwallungen Zeugnis geben von dem Wehen und dem Antriebe des hl. Geistes, dessen Gnadenwirkung wir später auch unter dem Symbol der Luft, des Windes, des Sturmes darstellen werden. Wenn die Sonne ihr Licht über die Wasserfläche ergießt, so setzt sie ihren Strahlen kein Hindernis entgegen, sondern läßt sich von ihnen ganz durchdringen, so daß kein Tropfen mehr übrig bleibt, der nicht im Lichte der Sonne strahlte. Diesem Wasserpiegel soll unser Herz gleichen. Nie soll es den Strahlen der göttlichen Gnade widerstreben, sondern immer und allezeit ihren Einwirkungen offen stehen.

Man benutzt aber die Gnade, indem man in ihrem Lichte und durch ihre Kraft die guten Werke übt, zu denen sie einladet. Diese guten Werke bilden das Öl, womit das Licht genährt wird. Wenn wir gemahnt werden, die Lampen in den Händen zu halten, so ist damit angedeutet, daß das Licht der Weisheit nicht bloß unser Wissen durchleuchtet und unser Gedächtnis bereichern, sondern vorzüglich in fleißiger Ausübung des Guten sich offenbaren soll.

Wie ferner jede Lampe das empfangene Licht nicht für sich behält, sondern weiter ausbreitet, so liegt es in unserem Christenberufe, das uns gewordene Gnadenlicht in heilsamen Belehrungen, in guten Werken in heiliger Geduld, in frommen Gebeten weiter zu reichen, so daß auch andere von ihm erleuchtet werden. Wer in dieser Weise den rechten Gebrauch von dem Geschenke der Gnade macht, braucht nicht zu fürchten, daß sie ihm entzogen werde; denn einem Kaufmann, der so pünktlich und sorgfältig die Zinsen bezahlt, pflegt man ein gelichenes Kapital nicht so leicht zu kündigen. Womit sollen wir aber eine Seele vergleichen, die, mitten im Sonnenscheine der Gnade woh-

nend und ruhend, sich beharrlich gegen jeden Einfluß derselben abschließt?

Alban Stolz gibt uns in seinem Kompaß für Leben und Sterben hierauf Antwort. Er sagt: „Steht ein Baum im Winter da, grau, nackt und langweilig, so tut es nichts; man denkt, es bleibt nicht immer Winter. Wenn aber im Monat Juni mitten unter all dem grünen Baum- und Buschwerk ein Baum herausragt ganz dürr und ohne Laub, gerade wie im Winter, da weiß man, wo man dran ist. Der Baum ist abgestanden, die Sonne hat ihn nicht geweckt; er steht da, wie ein Totengerippe unter lebendigem Volk, hau ihn um, er ist nur gut fürs Feuer! Siehe, es gibt Heiden, Juden, Türken, Gelaufte von mannfachem Irrtum und schiefer, schadhafter Glaubenslehre, von Jugend auf verwahrloste Katholiken, — aber das sind größtenteils Bäume, die noch nicht das volle Sonnenlicht des Sommers, die vollständige Lehre und Gnadenmittel der katholischen Kirche inne geworden sind, sonst würde es vielleicht ganz gut mit ihnen stehen; sie sind wenigstens keine Sünder gegen den hl. Geist. Hingegen, wenn ein Katholik ganz gut und sorgfältig unterrichtet worden ist in seiner Religion, auch fromme, brave Eltern gehabt hat, er aber wirft die Religion weg, sobald er auf eigenen Füßen steht, und lästert noch dagegen; und wenn nun Gott auch ihm noch predigt durch gute Bücher, durch rechtschaffene Menschen, durch Schicksale, durch innerliche Gedanken, und es hilft alles nichts, er verachtet Gottesdienst, Sakramente und will nichts von Christus wissen, er stößt selbst auf dem Krankenbette Lästereien aus — oder wenn ein Geistlicher zum Priesterdienst wohl vorbereitet ist, und täglich mit dem Heiligsten und dennoch im Unglauben und Laster dahinlebt, siehe, das ist ein Sünder gegen den hl. Geist, ein dürrer Baum im Sonnenschein, zu nichts gut, als fürs Feuer.“

Musikgeschichte.

Vortrag von Kathedral-Organist F. Kull, gehalten in der Sitzung der Klemensakademie 3. Januar 1906.

Exzellenz!

Hochwürdige Herren Professoren!

Geehrte Herrn!

Wie in der Kunst überhaupt, so gilt vor allem in der Musik das Wort: Gau, Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum! Aber der Dichter selber hat durch reges Interesse für musikalische Fragen aller Art sein Wort Lügen gestraft. In der Tat ist auch die musikalische Wissenschaft, die Musikgeschichte nicht zu entbehren.

Die Musik ist die allgemeinste Kunst. Schon die zu jeder musikalischen Äußerung notwendigen stofflichen Hilfsmittel, die menschliche Stimme oder Instrumente, bedingen eine unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse. Wir ergötzen uns am einfachen Volksliedchen und lassen uns erschüttern von den gewaltigen Tonmassen, die der Meister aufreimt. Wir sprechen von verschiedenen musikalischen Stilen, musikalischen

Formen. Es sind wesentliche Unterschiede zwischen den Werken verschiedener Meister, verschiedener Zeiten und Länder. Wenn wir dann ein Meisterwerk selber betrachten, so möchten wir unwillkürlich fragen: ist das als müßelloses, triviales Geschenk des Genius, wie die strahlende Sonne des Kriegs dem Haupte des Kroniden, so der vielmehr nach qualendem Ringen, durch Erben und Kampf geboren? Wie der Naturforscher der Folgen und sein geheimes Leben zu entdecken suchen.

M. G.! Alle diese Fragen beleuchtet die Musikgeschichte.

Wir sehen ab von der Musik außereuropäischer Länder und sprechen nur von der europäischen, der christlichen Tonkunst, die allein diesen Namen verdient. Es handelt sich dabei nicht um Namen und Daten, sondern darum, das ganze Geschichtsbild in den weitesten Umrisen vor Ihnen aufzurollen!

M. G.! Unsere Tonkunst ist ein Kind der christlichen Kirche! Mag die Musik heutige Tage tie und da auch ein noch so ungebärdiges, schmerzhaft friedseliges Aussehen annehmen, ihren Ursprung kann und wird sie nie verleugnen. Sie ist ein leuchtendes Juwel im bräunlichen Schmutz der Kirche und wahrlich, sie allein würde genügen, auch wenn kein Kölner Dom seinen Säulenwald gen Himmel rekte, auch wenn nicht die Schauer des jüngsten Gerichtes von der Decke der Sixtinischen Kapelle herabwehten, sie allein würde genügen, jeden Einsichtigen mit Ehrfurcht vor dieser Kulturmacht zu erfüllen und den Vorrang der christlichen von jeder andern Kultur zu begründen.

Um einen allgemeinen Überblick über die Musikgeschichte zu bekommen, können wir sie zunächst in 3 Epochen einteilen: 1) die des einstimmigen Gesanges, der Melodie, 2) die des polyphonen Gesanges, 3) die der Instrumentalmusik. Die 1te Epoche, ungefähr bis zum 11. Jahrhundert, woran die christlichen Völker des Morgen- und Abendlandes beteiligt waren, könnte die altchristliche, die 2te bis zum 15. Jahrhundert, wo die Entwicklung hauptsächlich in Italien und Spanien lag, allerdings bei wesentlicher Teilnahme eines deutschen Stammes, der Niederlande, die romanische genannt werden. Mit dem Aufkommen der Saiteninstrumentalmusik, übernahmen die Deutschen die musikalische Herrschaft, die sie bis heute unbestritten behauptet haben. Der dritten Epoche also gebührt der Name der Deutschen. Seit ungefähr einem Jahrhundert kommen auch slavische, besonders polnische Einflüsse, wenn auch nicht wesentlich in Betracht.

Die ersten Christen suchten wie alle Völker ihren gottesdienstlichen Kultus bald musikalisch zu verherrlichen. Daraus entsprangen jene alten Gesänge, die als reine Eingebungen des Genius, als kirchliche Tonsprache von absoluter, vollkommener Schönheit, stets die Bewunderung aller Einsichtigen erregt haben und die ihren Wert über allen Wechsel der Zeiten und Meinungen behaupten werden. Die Namen Ambrosius und Gregor der Große, beide als Erfinder, Sammler, Förderer, werden stets im leuchtenden Widerschein dieser ersten musikalischen Blütenperiode glänzen.

Neben dem gregorianischen Choral wurde schon in frühester Zeit die Orgel verwendet, wobei wir freilich nicht an das heutige Instrument denken dürfen. Namentlich von ihr, besonders bei ihrer allmählichen Vervollkommnung, dürften Künstler des 10. Jahrhunderts die erste Anregung zu den Versuchen geschöpft haben, mit einer gegebenen Melodie gleichzeitig eine andere erklingen zu lassen, zweistimmig, später drei- und

mehrstimmig, statt wie bisher, einstimmig zu singen und zu spielen. Weil Note gegen Note gesetzt wurde, nannte man die Schreibweise contrapunkt. Somit war man in ein neues musikalisches Reich eingetreten, in das der Harmonie, das eine unendliche Entwicklungsfähigkeit um sich schloß. Als Träger dieser Bildungsphase sind die Namen Hugobald und Guido von Arezzo zu nennen.

Wohlgemerkt, m. H.! wenn wir von Harmonie sprechen, so ist damit nicht die Harmonie im jetzigen Sinne gemeint. Heute versteht man unter Harmonie gewöhnlich die Accorde. Dieser Begriff hat sich erst im Lauf der Zeit herausgebildet. Wir haben uns fast gewöhnt, die Harmonie als das ursprüngliche anzusehen, wovon die Melodie abgeleitet sei; gerade das Gegenteil ist der Fall. Im Anfang war die Melodie. Durch das Zusammenklingen mehrerer selbständiger Melodien kamen wir zum Begriff der Harmonie. Erst als die Melodie im gregorianischen Choral zur Vollendung ausgebildet war, die musikalische Weiterbildung also auf andere Ziele steuerte, fand man das gelobte Land der Harmonie.

Der Kontrapunkt entwickelte sich in kurzer Zeit zu künstlicher Rufe. Aus anfänglicher technischer Künstelei wurde diese Form allmählich das kostbare, edelsteinfunkelnde Gefäß für die Geheimnisse eines neuen musikalischen Ausdrucks. Ungleich üppiger, blühender, lebensvoller als die vorhergegangene folgt diese neue musikalische Sprache, diese kirchliche Zonensprache katexochen, in wunderbarer, unerlöschlicher Bildsamkeit und Geschmeidigkeit allen Regungen des Geistes und Gemütes. Alles was das gläubige Menschenherz bewegen kann, vermag sie mit Klarheit und wahrhaft dramatischer Kraft auszudrücken. Die Ara Palästrina kann gar nicht hoch genug gewürdigt werden. Wer sie betritt, taucht in ein Meer von Herrlichkeit, Erhabenheit, milder, süßer Schönheit. Ihr Ruhm und Glanz, von den folgenden musikalischen Blütenperioden kaum erreicht, geschweige übertroffen, wird durch die Jahrtausende erstrahlen.

Wir wüßten nur eins, was wir ihr als ebenbürtig zur Seite stellen möchten, die ungeschätzte zur gleichen Zeit erblühte Wunderblume der italienischen Malerei. Es ist in der That dieselbe erhabene religiöse Weltanschauung, die die weltwunderbringenden Augensterne des Sirtinischen Jesuskinds auf die Leinwand gezeichnet hat, wie die die Missa papae Marcelli erklingen ließ.

Wie aber im organischen Leben die reife Frucht zugleich den Keim des Zerfalls in sich trägt, so auch hier. Über Palästrina hinauszugehen, war unmöglich. Die musikalische Entwicklung mußte sich also eines anderen Gebietes bemächtigen. Wir hatten bisher nur Kirchenmusik. Zwar gab es schon damals zweifellos viele weltliche Lieder, aber der Kontrapunkt war noch nicht für das weltliche Gebiet entwickelt. Von den erhabenen Höhen der Religion herabzuweichen und sich der Verschönerung und Verklärung des Weltlichen, des rein Menschlichen zu widmen, mußte das nächste Ziel der künstlerischen Weiterbildung sein. Schon waren in Italien zwei neue Formen, die Oper und das Oratorium, entstanden; im protestantischen Norddeutschland war durch ausschließliche Pflege des deutschen Kirchenliedes der Anstoß zu immer neuer Bewegung gegeben. Überhaupt verichob sich der Schwerpunkt der Entwicklung allmählich von Italien nach dem Norden, so daß das Oratorium, die erste große Form, worin der frühere polyphone Gesangstil mit der Instrumentalmusik verschmolzen erscheint, durch zwei deutsche Meister, Bach und Händel ungeschätzbar im Anfang des 18. Jahrhunderts, seine Vollendung erhalten konnte.

Für die instrumentale Weiterbildung war die

um dieselbe Zeit aufkommende temporierte Stimmung des Klaviers von wesentlicher Bedeutung. Die Oper harzte ihrer ersten Blüte durch Glück in der Mitte des 18. Jahrhunderts; zu gleicher Zeit hatte die Instrumentalmusik durch Hayden, den Schöpfer der Symphonie, eine reiche Ausdrucksfähigkeit erhalten. So allseitig vorbereitet, konnte der universelle Geist erscheinen, die die bisher getrennten Richtungen vereinigend, der Welt Werke von typischer Vollendung schenken konnte. Mozart, der Schöpfer des Don Juan, der Zauberflöte, der Jupiter-Symphonie hat das Schönheitsideal dieser Periode erfüllt.

Nach was den Instrumenten die Zunge nicht gelöst; das tat Beethoven. Seine Werke bilden den Gipfelpunkt der Instrumentalmusik. In neuester Zeit hat diese durch Verschmelzung der geistigen Richtung Beethovens mit romantischen Elementen von Liszt und Rich. Strauß nach mancher Richtung hin eine Bereicherung erfahren. Die Mängel der Mozartschen Oper suchte das Wagnerische „Tondrama,“ das „Kunstwerk der Zukunft,“ durch innigere Vermählung von Text und Musik und durch völlige Zwangslosigkeit des sphenischen Apparates, sowie durch eine wesentliche Erweiterung der sinnlichen Seite (durch Zuhilfenahme der Schwesterkünste Malerei und Architektur) zu heben.

Sie haben gesehen, m. H.! daß auch die musikalische Entwicklung gleichsam mit organischer Notwendigkeit geschieht. Die Meister stehen nicht für sich allein da; sie sind nur zu begreifen, wenn sie im Zusammenhang mit ihren Vorgängern und Nachfolgern betrachtet werden. Ein näheres Eingehen würde Ihnen auch klar machen, m. H.! daß die Musik im engsten Zusammenhang mit dem Charakter eines Volkes, mit den sozialen Verhältnissen, seinen religiösen und geistigen Anschauungen steht. Die Musikgeschichte m. H.! ist soviel wie Kulturgeschichte!

Es erübrigt noch ein Wort über die Kirchenmusik. Sie hat seit Palästrina keine Erweiterung erfahren. Das Schöne unserer Zeit nach einem unserm Musikempfinden entsprechenden Stil, nach moderner Kirchenmusik ist noch nicht erfüllt. Desto mehr verdienen jene Bestrebungen Förderung, die auf praktische Einübung, Übung und Pflege der alten Blütenperioden zielen. Es muß hier aber auf einen schädlichen Irrtum hingewiesen werden. Wenn wir von Einführen der alten Meisterwerke sprechen, so meinen wir ja nicht, man solle in der Form, in der Manier Palästrinas komponieren. Diesem so merkwürdigen Irrtum, der für jede weitere Entwicklung nur einen hemmenden Einfluß haben kann, sollte noch gerade überall mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Wir sprechen nicht mehr die Sprache Palästrinas! Welchem Vernünftigen würde es einfallen, in seiner Begeisterung fürs Nibelungenlied zu verlangen, man solle in dieser Sprache dichten? Wer würde heute noch im Mozartstile komponieren? Singen wir also Palästrina und den Choral, aber lassen wir den törichtesten Versuch, in diesen Formen Neues schaffen zu wollen. Komponieren wir jedoch im Geiste der Alten, das heißt: religiös! Aber in unserer Sprache, mit unsern, gegen früher unendlich bereicherten musikalischen Mitteln! Schreiben wir moderne Kirchenmusik, wohlgemerkt aber Kirchenmusik!

Aus dieser Ansicht könnte man allerdings die Folgerung ziehen, auch die Aufführung der Alten sei unberechtigt. Man will uns zwingen, Werke aufzuführen, die unserm Musikempfinden nicht entsprechen, die veraltet sind, heißt es da! tatsächlich sind sogar in Deutschland die Meinungen darüber noch nicht geklärt. Und die Sache ist doch so einfach! Ist etwa das Nibelungenlied weniger schön und lesenswert, weil wir seine Sprache nicht mehr sprechen? Hat Homer im

Lauf der Jahrtausende an Wirkbarkeit verloren? Zwingt uns nicht heute noch das Händelsche Halleluja in Andachtschauern auf die Knie; lassen wir uns nicht immer wieder von der geist- und lebenssprühenden Musik der Mozartoper entzücken, obwohl die Gattung durch Wagner überwunden ist? Nein, diese Werke sind alt, aber sie veralten nie. Die Musikgeschichte hat ihr Urteil darüber gesprochen und sie als reine Erzeugnisse des Genius von absoluter, über allen Wechsel der Zeit erhabener, vollkommener Schönheit anerkannt, das beste Zeugnis dafür ist ihre fortdauernde Wirkbarkeit. Freilich ihre Schöheiten liegen nicht auf der Straße! Sie wollen durch hingebendes, liebevolles Studium gleichsam ausgegraben, begriffen, erkannt werden! Ein würdiges und wahrlich lohnendes Ziel für jeden strebenden Kunstschaffenden!

W o l h y n i e n .

Bekanntlich sind unsere deutschen Kolonisten zerstreut in allen Winkeln Rußlands. Gibt es doch zahlreiche deutsche Ansiedlungen im Süden (in Taurien, Bessarabien, Cherson, Katerinowslaw), im Kaukasus, an der Wolga, am Ural (Ufa, Orenburg), selbst in Sibirien; außerdem, abgesehen von den einzelnen Ansiedlungen in Kleinrußland, den Ostsee-Provinzen u. a., haben wir eine Menge deutscher Kolonien im Südwestgebiet (Kiew, Podolien, Wolhynien). In Wolhynien allein sind annähernd 400 deutsche Dörfer.

In wirtschaftlicher Beziehung sind die rußländischen Kolonien sehr verschieden eingerichtet. Während an der Wolga und zum Teil im Kaukasus Parzellen- oder „Zapfenwirtschaft“ existiert, haben die im Süden und Westen Chutor- oder Farmwirtschaft.

Die Wolhynischen Deutschen, von denen hier die Rede sein wird, sowie auch die übrigen dortigen Kolonisten, die Tscheden, haben ebenfalls alle Chutorwirtschaft. Die Dörfer selbst sind nach unsemem Begriffe sehr klein: nur wenige Kolonien zählen 120—150 Wirte, — doch dehnen sie sich infolge ihrer wirtschaftlichen Einrichtung nicht selten auf 8—10 Werst in die Länge. Jeder Wirt hat nämlich seinen Wohnsitz auf dem Landstückchen, das er bearbeitet, ebenso wie die Mennoniten im Nowosenschen Kreise. Bei ihren kleinen Unbequemlichkeiten in Bezug auf Schule und Kirche hat diese Wirtschaftseinrichtung den großen Vorzug, daß der Wirt sein Land gut bearbeiten und regelmäßig düngen kann, daß die Fahrzeuge nicht so rasch ruiniert werden durch Hitze und Heischleppen von Feld zu Feld, von Acker zu Acker, daß das Futter nicht zu grunde gehen oder 40—50 Werst weit geschleppt werden muß.

Begründet wurden die Wolhynischen Kolonien hauptsächlich in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts; nur einige Mennonitenkolonien wurden vor 100 Jahren angelegt. Doch die Mennoniten verließen Rußland, als im Jahre 1874 allgemeine Wehrpflicht eingeführt werden sollte, und zogen nach Amerika, indem sie ihr Besitztum an deutsche Kolonisten aus Polen verkauften. Die jetzigen Wolhynischen Deutschen stammen überhaupt aus Polen, dem während des letzten polnischen Aufstandes 1863 mußten die dortigen Kolonisten, deren Väter sich in den 60-er Jahren des XVIII. Jahrhunderts aus Deutschland dort angesiedelt hatten, haufenweise südwärts flüchten und sich in den Polesschen Wäldern und Sümpfen niederlassen. Die Wolhynischen Barone und Fürsten nahmen unsere Pioniere mit Freuden auf und verpachteten ihnen das nötige Land, das unter Wäldern und Sümpfen lag, auf lange Termine und natürlich sehr billig, denn zur damaligen Zeit ging in

Wolhynien das wenige gereinigte Land zu Spottpreisen. Nun begann die Pionierarbeit in der bisher unzugänglichen Wildnis: Sümpfe wurden getrocknet, Wälder ausgerottet. Das war eine wahre hapyische Arbeit! Die Leute mußten sich quälen wie Lastpferde und dabei in Erdhöhlen wohnen, Hunger leiden und schreckliche epidemische Krankheiten durchmachen. Trotzdem brachten sie es durch Müchternheit, Fleiß und Sparsamkeit bald dahin, daß sie sich anstatt der Hütten gemüthliche Häuschen und Nebengebäude errichten konnten, denn das frischgereinigte Land brachte mit jedem Jahre reichere Ernten. Die Gutsherren folgten dem leuchtenden Beispiel der Kolonisten: fällten Holz, trockneten Sümpfe und befaßten sich mit Landbau. Der Pachtpreis für den Morgen (= 1/2 D. sssjatine), der vor kurzem unter 50 R. stand, erstieg bald die Höhe von einigen Rubeln.

Die Regierung fing unterdessen an, die Kolonisten stark zu verfolgen. Die Tschechen, die sich unterdessen auch angesiedelt hatten, mußten ihren Glauben lassen und sich der russischen (orthodoxen) Kirche anschließen, um nicht vom eigenen Lande und von Haus und Hof gejagt zu werden. Den Deutschen, die sich von den „Verussern“ nicht einschüchtern ließen, wurde dafür das Recht genommen, das gepachtete Land auszukäufen. Unter Alexander III. wurde ein Gesetz verfaßt, das direkt auf die Kolonisten zu zielen schien, nämlich: man durfte nicht länger als auf 12 Jahre Land pachten. Jetzt atmeten unsere Fürsten leichter auf. Sie hätten das von den Kolonisten gereinigte und behaute Land diesen schon längst gerne weggenommen und teurer verpachtet, denn die Preise hatten sich ja schon wiederholt verdoppelt. Die Kolonisten, deren Kontrakte noch für 20—30 Jahre galten, mußten um jeden Preis herausgeschmissen werden! Und dazu waren alle Mittel heilig. Die einen lockten den Kolonisten ihre Kontrakte betrügerisch aus den Händen und vernichteten dieselben; die anderen nahmen unter diesem oder jenem Vorwand das Pachtgeld zum Termin nicht an, damit der Kontrakt „verletzt“ wurde. Nun wurden die Kolonisten vor Gericht herumgeschleppt und schließlich, laut Verfügung des Gerichtes, von der Polizei aus ihren Wirtschaften herausgejagt. Und so mußte eine manche Kolonie alles im Striche lassen und von neuem anfangen. Solche traurige Erfahrungen machten die Kolonisten ein bißchen vorsichtiger. Die meisten Pächter tragen nun ihre Pachtgelder nicht direkt, sondern durch den Friedensrichter ein.

Einzelnen Kolonien stand sehr oft die Gelegenheit in Aussicht, das gepachtete Land dem Besitzer abzukaufen, aber nur selten wollte es gelingen, Kaufrechte auszuwirken. Doch wo der Verkäufer ein Senator oder sonst eine hohe Person war, ging die Sache schließlich los . . .

In konfessioneller Hinsicht wurden die Kolonisten auch immer härter und härter gedrückt. So durften sogar die wenigen Eigentumskolonien keine Kirchen bauen; von den Pachtkolonien gar nicht zu reden! Das Nownoer Kirchspiel, z. B., das aus 43 Kolonien besteht, hat keine einzige Kirche . . . Die Schule wurde eben so rücksichtslos verfolgt und energisch russifiziert.

Alles das erkannten und fühlten unsere Wolhynier sehr gut. Sie wußten, daß sie alle Bürgerpflichten (Wehr-, Steuer- und viele andere Pflichten) tragen und dafür weiter keine Bürgerrechte besitzen, als das Recht zum Zahlen und zum Schweigen. Aber wir sind ja Deutsche. Wenn es uns noch und noch so hart kommt, so beklagen wir uns nicht einmal am gehörigen Ort. Es wurde wohl manchmal im stillen ein bißchen vor sich hingebremmt, aber dabei blieb's auch . . .

Doch als Rußland endlich anfang, seinen

gräßlichen Zustand zu erkennen und über gründliche Reformen nachzudenken, da waren es die Wolhynier, die sich durchaus empfindungsfähig erweisen für die Lage der Dinge. Nach Veröffentlichung des Erlasses über die Glaubensfreiheit wurden hier sofort Kreuze auf den Bethäusern aufgestellt. Und sogleich nach der Ercheinung des Manifestes vom 17. Oktober fingen die Kolonisten an, Gemeinbeschlüsse (Petitionen) abzufertigen. In den Petitionen steht an erster Stelle die Bitte: Die Regierung möge den Pächtern das gepachtete Land jetzt selbst auskaufen und ohne Abzahlung; dann: freie Schule mit voller Berechtigung der Muttersprache u. s. w. Wenn alle Beschlüsse abgefaßt sind, soll eine Deputation nach Petersburg abgefandt werden, um die Petition gehörigen Ortes zu unterbreiten. Ein Teil der Wolhyn'schen Pastoren kam der Sache mit Zuneigung entgegen; die andern, im Gegenteil, weisen die Sache von sich, da sie in der Agrarfrage etwas Revolutionäres erblickten. Dessenungeachtet wird das gute Werk wohl zu stande kommen.

P. Sinner.

Die Dämpfigkeit der Pferde.

Der Pferdebesitzer weiß meistens, daß Dämpfigkeit sein Pferd nicht direkt zum Tode führt. Er nimmt aber auch wahr, daß sein Tier an Leistungsfähigkeit immer mehr einbüßt. Bedenken wir nun noch, daß Dämpfigkeit unheilbar ist, so kann unser Bestreben nur noch dahin gehen, daß kranke Pferd so lange als möglich und so leistungsfähig als möglich zu erhalten. Vor allem muß die Ernährung eine richtige sein. Erschlaffende, gehaltlose Nahrung, welche nur die Baucheingeweide ausweitet, so daß dieselben auf Zwergfell und Brustorgane drücken, ist zu vermeiden. Man sei bemüht, in kleiner Menge viel Nährstoff zu reichen. Obenan steht der Hafer. Die Stalltemperatur muß mäßig warm sein. Die Stallluft muß wechseln können. Die Aufnahme großer Menge Trinktwaßer auf einmal ist zu vermeiden. Von Wichtigkeit ist die Pflege der Haut. Deren Tätigkeit kann angeregt werden durch Reinhaltung derselben und durch gelegentliche Verabreichung einer Handvoll Wachholderbeeren im Futter. Das dämpfige Pferd muß mit schwerer Arbeit möglichst verschont werden. Bei richtiger Behandlung und guter Pflege kann ein dämpfiges Pferd recht wohl Futter und Pflege jahrelang vollauf durch Leistung von Arbeit, die seinen Kräften angepaßt ist, verdienen.



Aus Welt und Kirche.

Der Entwurf über die Abänderung der Grundgesetze.

In der Reichstypographie ist der „Nowoje Wremja“ zufolge, der Entwurf über die Abänderungen der Grundgesetze im Druck beendet worden, welcher, nach seiner endgültigen Beratung, mit einem entsprechenden Manifest veröffentlicht werden und den gegenwärtigen ersten Teil des ersten Bandes der Gesetzsammlung ersetzen soll.

Diesem Entwurf nach soll der Begriff über die uningeschränkte Gewalt des Monarchen eine Begrenzung erfahren. Der Titel des Monarchen wird keinerlei Veränderungen unterworfen, weil die Selbstherrlichkeit nur im Sinne der internationalen Unabhängigkeit zu verstehen ist.

Der Entwurf spricht auch von keinem Eide, welchen der Monarch auf die Konstitution leisten wird, doch wird das Manifest, welches mit den neuen Grundgesetzen veröffentlicht werden wird,

einen Hinweis darüber enthalten, daß der Monarch ein Halten der Konstitution von Seiten des Thronfolgers und der ganzen Nachkommenschaft zusichert. Die Rechte des Monarchen sind in folgender Form festgestellt: Der Monarch ist in wirklich die Gewalt der Gesetzgebung in Verein mit der Reichsduma und dem Reichsrat. Eine Gesetzesvorlage, welche von der Duma oder dem Reichsrat zurückgewiesen worden ist, darf in derselben Sitzung nicht mehr beraten werden.

Im Falle die Duma vor der Zeit aufgelöst werden sollte, so muß in dem Befehl, welcher diese Auflösung anordnet, auch die Zeit bestimmt werden, wann die Neuwahlen und die neue Sitzungsperiode beginnen werden. Hierbei müssen die Neuwahlen nicht später als vier Monate nach dem Erscheinen des Befehls und die Sitzungen der neuen Duma nicht später als sechs Monate hierauf beginnen.

Die staatsbürgerlichen Rechte jedes Untertans sind nach westeuropäischem Muster festgesetzt. Alle Bürger sind vor dem Gesetz gleich. Die Bürgerschaft für die Unverletzlichkeit der Person ist in der Form aufgestellt, daß jede Verhaftung im Verlauf von 24 Stunden zur richterlichen Kenntnis gebracht werden muß.

Im allgemeinen machte der Entwurf einen ganz liberalen Eindruck bis auf seinen Schlüsselpunkt, d. h. gewisse Spezialgesetze eine Ausnahme von den allgemeinen konstitutionellen Rechten enthalten dürfen. Dieser Punkt schwächt die Autorität der juristischen Normen des Entwurfes vollständig ab.

In den Ereignissen in Homel.

Homel ist neuerdings der Schauplatz einer schrecklichen Verwüstung geworden. Die Anregung hierzu soll die Ermordung eines Polizeipräsidenten gewesen sein, dessen Leiche in der Nacht auf den 12. Januar auf einer der Straßen der Stadt aufgefunden wurde, ohne daß eine Spur der Täter hätte ermittelt werden können. Inbes verbreitete sich am nächsten Tage ein Gerücht, wonach diese Tat durch die Hebräer ins Werk gesetzt worden sei, und alsbald darauf ein weiteres, welches die Zerstörung der hebräischen Häuser und Magazine in der Stadt ankündigte.

Über den Verlauf der Zerstörungsarbeit werden einem Mitarbeiter des „R. St.“ von einem Augenzeuge folgende Einzelheiten erzählt:

Am 13. Januar um 4 Uhr nachmittags erschienen auf der Hauptstraße, wo sich die größten und reichsten hebräischen Magazine und Häuser befanden, einige Kubanische Kosaken zu Fuß in Begleitung von 5—6 Hooligans und begannen ihr Zerstörungswerk. Was wertvoller war, wurde geraubt und geplündert, das übrige zerschlagen und zertrümmert und zuletzt das ausgeplünderte Haus in Brand gesteckt. So wurde gearbeitet bis 4 Uhr nachts des 14. Januar. Etwa 50 Magazine und das Kaufhaus, welches gegen 60 Kaufläden enthielt, sind teils zerstört, teils niedergebrannt. Das schlimmste an der Sache jedoch ist, daß die Feuerwehre und die städtische und freiwillige Schutzwehre, welche an der Brandstätte erschienen, um das Feuer zu löschen, von den Kosaken mit Flintenbulen empfangen wurden. Die Befehle der Polizei- und Militärbeamten, das Nordbrennen einzustellen, fanden bei den Zerstörern taube Ohren.

Was ist nun aber die Ursache dieser Verwüstung?

Der Augenzeuge, der diese Mitteilung macht, behauptet, daß es durchaus nicht das schwarze Element oder die Hooligans sind, welchen diese Verwüstung zu verdanken wäre, sondern vielmehr die Kosaken, die in der Ermordung des Polizeipräsidenten einen Vorwand gefunden zu haben glauben, das Zerstörungswerk in Ausführung zu bringen, um sich dadurch endlich von einer unliebsamen

Würde zu befreien. Die Kosaken seien nämlich schon längst den schweren Polizeidienst müde und sehnen sich nach ihrer Heimat, ihre Bitten um Entlassung seien aber bisher immer unerhört geblieben. Jedenfalls glauben sie nun, wenn sie auf diese Weise vorgehen, von Seiten der Stadt in der Erreichung ihres Zieles unterstützt zu werden und rascher in die Heimat zu gelangen.

Die Lage im Kaukasus.

Tiflis, der Sitz des Statthalters, kann mit Recht der Mittelpunkt der Unruhen im Kaukasus genannt werden. Im Juni und Juli vorigen Jahres war diese Stadt vollständig in den Händen der Revolutionäre, sodaß die Bewohner eine dumpfe Verzweiflung ergriffen hatte. Ein unvorsichtiger, unbedacht gesprochenes Wort hatte man mit dem Tode zu bezahlen. Ganz besonders schwer waren die Tage nach dem 17. Oktober, wo eine Menge von drei- bis viertausend Menschen die Straßen mit dem Rufe durchzog: „Nieder mit dem Zar, nieder mit dem doppelköpfigen Adler, nieder mit den Russen, nieder mit den Mägen vor den roten Fahnen!“ So begrüßten die Armenier und Grusinier das Manifeft, ohne daß sie von irgendwelcher Seite gestört worden wären. Seit jenen Tagen läßt sich beobachten — denn in die Blätter dringt darüber nur wenig — daß die Unruhen im Kaukasus nicht nur nicht abnehmen, sondern wachsen und sich ihr Ende nicht voraussehen läßt.

Was hat der Statthalter dem Kaukasus mit seinem „Programm“ seinem Vertrauen und herzlichen Verhalten gebracht? Ströme von Blut sind geflossen, Städte und Dörfer niedergebrannt, die Gutsbesitzer und Bauern sind verarmt und die russische Staatsgewalt ist aufs äußerste in Verzug gekommen. Das alles hat der Statthalter dem Kaukasus mit seiner Friedenspalme und der Vertretung der örtlichen Interessen gebracht. Es ist ja weit bequemer, auf Rechnung der allgemeinstaatlichen Interessen vollständig zu werden und dafür Lobeshymnen in der örtlichen Presse zu ertönen, als auf der Wacht der Staatsinteressen zu stehen und dafür dem Dolch oder einer Bombe eines feilen Mordmörders zum Opfer zu fallen. „Her.“

Die Volksvertretung in Persien und der Schah.

Das Auftreten der Kaufleute in Teheran gegen die Regierung hat den Schah veranlaßt, dem Lande eine Art Parlament, das „Haus der Gerechtigkeit“, zu versprechen, dem eine verwaltende und gesetzgebende Tätigkeit obliegen soll. Damit würde also dem von einer gewissenlosen Verwaltung mißhandelten Persien endlich eine bessere Zukunft winken, denn kaum irgendwo anders hat die Hofpartei auf den Herrscher so großen Einfluß und das Günstlingswesen ein so freies Spiel wie in Persien. Der Schah kümmert sich nur insofern um Staatsgeschäfte, als er dem Großwesir Anweisung gibt, Geld heranzuschaffen, wenn dazu Bedarf vorliegt, wie z. B. bei den Reisen des Schahs nach Europa, die immer riesige Summen verschlingen. Das gegenwärtige Regierungssystem in Persien ist, seitdem der jetzige Großwesir an der Spitze steht, für die Ausländer noch ungünstiger als früher. Es gibt in Teheran 700–800 Europäer, in Isfahan nur 26. Möglicherweise tritt in dieser Beziehung eine Wandlung ein, wenn das „Haus der Gerechtigkeit“ zur Wirklichkeit wird. Von besonderer Bedeutung könnte die Einrichtung natürlich für die Verwaltung des Landes sein. Der Bauernstand leidet unter einem fürchterlichen Druck des Beamtenums und die Hilfsquellen des Landes werden so gut wie gar nicht ausgenutzt. Ob aber die geplante „Volksvertretung“ von Nutzen sein wird, hängt von deren Zusammensetzung ab. Die Vertreter sollen von der

Geistlichkeit, der Kaufmannschaft und den Grundbesitzern gewählt werden. Wenn die Geistlichkeit, die in Persien auf die Bevölkerung den größten Einfluß ausübt, aber allen Neuerungen abhold ist, im „Haus der Gerechtigkeit“ die stärkste Vertretung erhält, würde sie den Reformbestrebungen der Kaufleute und der Grundbesitzer erfolgreichen Widerstand leisten können.

Was haben die Amerikaner von den Philippinen gewonnen.

Der Philippinen Gouverneur Luke Wright, welcher nach Washington gekommen war, um bei Eröffnung der Angebote für die Eisenbahnbauten im Archipel zugegen zu sein, beantwortet teilweise die Frage.

Er verbreitete sich des längeren über die Lage der Zuckerindustrie und schilderte mit beredten Worten den traurigen Zustand derselben. Der Markt für den Zucker fehle, und in Folge dessen sei die Industrie demoralisiert. Die Zuckerplantagen seien verschuldet, Hypotheken so hoch aufgeföhrt, daß kein Geld mehr geborgt werden könne. Er glaube, daß die Aufhebung des Tarifs die Lage der Zuckerplanter bessern werde, weil sie dann eines Marktes sicher sein könnten. Die Amerikaner hätten die Filipinos „befreit“, aber was helfe ihnen die Freiheit, wenn sie nicht im Stande seien, einen angemessenen Lebensunterhalt zu erwerben? Es würden Billigungen gemacht, um die Filipinos zu erziehen, sie zu gebildeten Menschen zu machen. Je höher die Bildung, desto höher die Ansprüche an das Leben. Worum wolle man die Filipinos mit Bildung beglücken, wenn man sich weigere, ihnen die Gelegenheit zu anständigem Lebensunterhalt zu gewähren?

Die Zustände müssen wahrlich schon recht traurig und die Not der Bevölkerung muß groß sein, so schreibt der Buffalo Volksfreund, wenn ein amerikanischer Regierungsbeamter in den Hallen des Kongresses ein solches Klagegedicht anstimmt.

Aber nicht genug damit, daß Uncle Sam seine befreiten Mündel zum Hungern verurteilt: seit dem Weggange der vielgeschmähten spanischen Mönche muß das arme Volk auch geistig verschmachten. Wie es mit der Seelsorge dieser einst blühenden Mission bestellt ist, das erfahren wir aus einem Briefe, den der päpstliche Delegat in Manila an den Vorsteher der Anstalt für auswärtige Missionen in London gerichtet hat.

„Hunderte von Pfarreien“, — so klagt der Prälat — „sind unbesetzt; die ganze Bevölkerung ist katholisch, aber eine Vunte der schismatischen und protestantischen Propaganda, die mit einem Eifer arbeitet, der einer besseren Sache würdig wäre. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß die Missionäre aus Ihrer Gesellschaft, so viele auch kommen, uns hoch willkommen wären. Tausende wenden sich an mich zum Priester und sterben ohne den Trost der hl. Sakramente. Aber Ihre Väter müssen die Reisekosten selbst tragen, da unsere Bischöfe hier kaum ihre eigenen Bedürfnisse decken können. Wollen Sie darum meinen Hilferuf nicht überhören. Ich habe bereits so viele Enttäuschungen erlebt, und darum bitte ich, fügen Sie diesen nicht noch eine neue hinzu.“

So der päpstliche Delegat.

Rev. F. B. Doherty, ein „Paulist“ aus New York, der einige Jahre als Militärkaplan auf den Philippinen wirkte, bestätigt gleichfalls den großen Priestermangel auf der Inselgruppe. Einer der amerikanischen Bischöfe sagte ihm beim Abschiede: „Um Gottes willen, Peter, senden Sie uns einige Priester, wenn Sie heim kommen.“

So steht es mit der Beglückung, die die Amerikaner den Filipinos gebracht haben. Damit ist auch die Frage beantwortet: Was haben sie ge-

wonnen? und das Geheimnis gelüftet, warum bei den Schülern wieder Willen die anfängliche Begeisterung für ihre Befreier sich in Abneigung und glühenden Haß verwandelt hat.



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Epilmann S. J.

(Fortsetzung.)

„Was heißt das: die Rechnung machen? Du wirst Rache nehmen, ja! Aber der sein angelegte Plan, das ganze Vermögen des reichen Rabbi, an die 100 Talente, in die Gewalt des Bundes zu bekommen, ist gescheitert. Er war so hübsch auf den Leim gegangen, als man ihm die Aufsicht vorspiegelte, Hoherpriester zu werden und so etwas wie die Rolle des Vaters der Mattabäer zu spielen. Und wenn wir die Tochter als Witwe und Erbin nach Jerusalem gebracht hätten, so wäre das Vermögen scheinbar dem Ben Raiphas und dessen Sohn, in Wahrheit unserem Bunde zugefallen. Und jetzt ist die Tochter verschwunden — sie hat offenbar Wind bekommen, wer den Überfall eigentlich geplant hat — und wird so nie mehr zu bewegen sein, die Hand Eleazars anzunehmen.“ Und nun erzählte Zabulon von dem mißglückten Überfall, den die Leute Eleazars und der Scheik Marдох unternehmen, und wie die Römer Brant und Mützig dem Landpfleger zugeführt hatten.

„Ich hörte das vor ein paar Stunden dem Procurator vorwerfen und konnte es mir nicht recht reimen. So also verhält sich die Sache! Und statt der Braut haben sie ihm die alte Magd eingebracht! Die Sache wäre fast zum Lachen! Aber wo ist denn die eigentliche Braut hingekommen, und vor allem, was hat sich denn der Beduine in diese Sache zu mischen, die ihn gar nichts angeht?“

„Er wollte offenbar die Tochter Sadoks, die sehr schön sein soll, in sein eigenes Zelt führen; dasselbe wird wohl der Centurio vorhaben, der sie irgendwo — ich werde den Ort bald ausfindig machen — verborgen hat.“

„Nun, das kriegt er mit aufs Kerbholz gesetzt!“ rief Ben Gioras. „Und so wahr ich ein Kind Abrahams bin, der flambartige Schimmelreiter soll es mir hüben und diese Tochter unseres Volkes nie sein eigen nennen! Und was ist denn aus dem Knaben des Rabbi geworden? Ist er in der Gewalt des Ben Raiphas?“

„Noch nicht. Der Scheik feilscht um das Lösegeld, soviel ich höre.“

„Der Scheik? Wenn wir seine Ketter nicht so nötig hätten — beim Barte meines Vaters, ich stieße ihm den Dolch zwischen die Rippen! 's ist kein Verlaß auf die Söhne Hagars! Er soll den Knaben augenblicklich herausgeben. Derselbe muß in die Hand des Ben Raiphas kommen, der nach des Vaters Tode sein Vormund wird — wir wollen das schon fertig bringen. Und so gelangt das groß Vermögen dennoch in unsere Gewalt. Gleich soll einer meiner Leute aussitzen und dem Scheik den Befehl bringen, den Knaben sofort hierher zu schicken.“

„Hörher, in mein Haus — das hast du gut gesagt! Ben Gioras, du bist ein kluger Mann! Der Ben Raiphas soll uns zwei erst eine Kleinigkeit bezahlen, so ein Talent oder zwei, dafür, daß wir ihm diesen Schlüssel zu so großen Schätzen in die Hand liefern. 's ist nur billig! — Und wegen der großen Schätze, die der Procurator zum Schaden unseres armen Landes nach Cäsarea schleppt, so könnte man ja dem Scheik einen Wink geben, daß er ihm mit

seinen Reitern nachsetzt, wie der Pharao den Kindern Israels. Nu, rede mir doch nicht drein: ich weiß, daß du ein zartes Gewissen hast; aber der Zabulon hat ja doch nicht geschworen, und so will er dem Boten, den du zum Scheik sendest, ein ganz kleines Fetzeltchen mit ein paar Worten mitgeben, nur damit er weiß, daß der Römer mit den vielen Schätzen unterwegs nach Caesarea ist. Vielleicht gibt ihn der Herr in seine Hand, und der Scheik ist so nobel und läßt mir ein ganz kleines Proßtichen für das Fetzeltchen zukommen, das ich mir zu schreiben die Mühe gebe."

Ben Gioras schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte: "Ich verbiete es dir! Ich will nicht, daß der elende Römer glaube, ich hätte mit meinem Eid ein faules Spiel getrieben! Ich will auch nicht, daß der falsche Scheik, der hinter meinem Rücken mit dem Rabbi Sadok ein Geschäft machen wollte, das gestohlene Gut des Florus erbeutet!"

"Nu nu, so rolle doch die Augen nicht, als ob du mich mit Haut und Haar verschlingen wollest, weil ich dem Feinde unseres Volkes den ungerechten Mammon wegnehmen möchte zu seinem Schaden und unserm Nutzen. Aber du bist der Hauptmann, und wenn du es nicht willst, so soll es der Scheik nicht tun. Ich gebe, um dem roten Tubal zu jagen, daß er den Knaben des Rabbi Sadok herhole."

"Schick ihn mir her ich will ihm selbst die richtigen Aufträge geben. Und daß du ihm hinter meinem Rücken keinen Fettel zusteckst, sonst gebt es dir schlimm, Alter!"

Der Wirt schlurste von dannen und suchte den roten Tubal auf. Natürlich gab er ihm einen mündlichen Auftrag an den Scheik mit, "da der Hauptmann nicht wolle, daß es schriftlich geschehe." Und Tubal erklärte denn auch dem Ben Gioras auf dessen Frage, daß ihn Zabulon keinen Fettel an den Scheik zugesteckt habe.

Dann entfernte sich der Bursche durch das Brunnentor und ritt die Nacht durch in die Wüste hinein. Beim Bache Kedron bezognete er einigen Männern mit einer Sänfte. Gewohnt, sich über alles zu erkundigen, fragte er die Leute, woher sie kämen, und hatte mit ein paar Fragen bald heraus, daß niemand anders als der verwundete Rabbi Sadok in dieser Sänfte nach Jerusalem gebracht werde. In welches Haus man ihn aber bringe, wollten die Träger, des lästigen Fragens müde, nicht sagen. Tubal überlegte einen Augenblick, ob er der Sänfte nachschleichen solle. Er setzte aber seinen Weg fort. "Ich habe dazu keinen Auftrag," sagte er zu sich. Überdies hat mir der Hauptmann Eile anbefohlen, und die Kunde vom Zuge der Römer nach Caesarea kann nicht früh genug an den Scheik gelangen. Auch wird der Rabbi von unsern Leuten und von den Römern sauber genug ausgeplündert sein. Voran also! Und er gab dem Koffe die Sporen und sprengte den vom Monde hell beleuchteten Pfad weiter. "Ein sonderbarer Raub ist der Hauptmann doch," dachte er bei sich, "daß er dem Scheik den Zug des Landpflegers nicht verraten will. Er gönnt ihm wohl weder den Ruhm noch die Beute."

Zu der Morgenfrühe des folgenden Tages schlich Ben Gioras, von Zabulon und einigen andern Häuptern des Scharierbundes begleitet, nach dem Hause des Kaiphas. Sie wurden von dem Pförner gleich eingelassen und in ein feilkränliches Gewölbe unter den haufälligen Flügel geführt, in welchem das Synedrium über Jesus Christus das Todesurteil gesprochen hatte. Der Kerker des Wahnsinnigen befand sich unter den bewohnten Kammern.

Ananus Ben Kaiphas ließ nicht lange auf sich warten. Mit allen Zeichen der Freude stürzte

er in den Raum und rief: "Was höre ich? Simon, lieber Simon, Bruder meiner Seele, du bist uns wieder geschenkt, Haupt und Arm ungeres Bundes!" Mit diesen Worten wollte er Ben Gioras um den Hals fallen und ihm die Wangen küssen.

Aber der Räuberhauptmann hielt ihn auf mit festem Arme von sich ab und sagte kühl: "Ereifere dich nicht gar zu sehr, Ben Kaiphas! Du hast dich ja auch nicht sonderlich ereifert, mich loszukaufen. Und wenn deine große Liebe die Entscheidung gehabt hätte, so hinge ich am Kreuze."

"Wer hat mich so verleumdet?" rief Ananus mit gut gespielter Entrüstung. "Wie kannst du so etwas von mir glauben? Weil ich nicht gleich auf das erste Angebot des Florus einging? Aber sei doch vernünftig! Ich dachte, die hohe Summe um Westen unserer Kasse etwas herabzumarkieren, und überdies hoffte ich, mein Sohn würde den hohen Rat für den Sturm auf die Burg gewinnen und dich so statt mit dem Beuteln mit dem Schwerte in der Hand befreien."

"Es fehlt dir nie an Ausreden," erwiderte Ben Gioras. "Aber lassen wir unsere Privatangelegenheiten beiseite. — Was soll nun geschehen, nachdem der Prokurator abgereist ist und nur eine Handvoll Soldaten zurückgelassen hat?"

"Wir müssen loszschlagen. Die Feiglinge im Rate, die für ihre Geldsäcke besorgt sind, und überhaupt die Wohlhabenderen unserer Bürger wollen zwar um jeden Preis den Frieden bewahren. Ihre Führer müssen dem Wohle des Volkes zum Opfer fallen. Mein Vater hat einst gesagt, es sei besser, daß ein Mann sterbe, als daß das Volk verderbe, und ich sage; es ist besser, daß hundert sterben! Hier auf dieser Liste stehen die Namen derjenigen im Rate, die unbedingt für den Frieden sind. Sie müssen fallen, sonst kommen wir nicht zum Ziele."

"Laß sehen!" sagte Ben Gioras. "Obenan steht der Hohenpriester — nun, der Sadducäer hat den Tod verdient! Dann folgt Ezechias — dein Verwandter, der für dich die Heirat der Tochter Sadoks mit deinem Sohne betrieb? Dankbarkeit ist nicht deine starke Seite!"

"Das Wohl meines Volkes ist mein Leitstern, und selbst meinen Sohn würde ich opfern, wenn die Freiheit Israels und das Gesetz Moses es erforderten. Nun, dem Herrn sei Dank, Eleazar ist eifrig genug, die Kämpfe des Herrn zu kämpfen, wenn ich ihn auch besser nicht an unsern Beratungen teilnehmen lasse."

"Daran tust du wohl. Bei meinem Schwerte! auch ich wollte lieber dreinschlagen, als mich mit euch durch die Maulwurfsgänge eurer lichtscheuen Pläne wühlen. Ich beneide deinen Sohn! — Aber wer soll denn Hohenpriester werden, wenn Ezechias, der wohl die nächsten Ansprüche gehabt hätte, auf der Liste der Geächteten bleibt?"

"Wir hatten den Posten Sadok versprochen," antwortete Ben Kaiphas. "Aber da derselbe entweder tot ist oder doch schwer verwundet, so müssen wir für den traurigen Fall seines Ablebens allerdings einen andern, einen Mann aus unserer Mitte, auf den wir uns völlig verlassen können, in Aussicht nehmen."

"Um, du denkst wohl an dich selbst?" fragte Ben Gioras.

"Nun, und wenn ich das täte, was würdet ihr dagegen haben? Das Amt, das mein Vater so würdig verwaltete, gebührt mir schon lange von Rechts wegen."

"Ich habe nichts dagegen!" sagte Ben Gioras, die Achseln zuckend. "Es kommt mir wenig darauf an, wer sich an den hohen Festen das Brustschild mit den zwölf Namen Israels bei Agrippa borgt." — "Aber wie du es wagen

kannst," dachte der Räuber bei sich, "in Allerheiligste hineinzugehen, ohne zu fürchten gleich Kore und Abiron von der Erde verschluckt oder vom Feuer verzehrt zu werden, begreife ich nicht."

"Gut, gut," sagte Zabulon. "Ben Kaiphas soll Hohenpriester werden. Aber er muß uns dafür eine gute runde Summe in die Bundeskasse bezahlen. Wir wollen nachher ausmachen, wieviel. Wenn ja Ezechias nicht mehr lebt, so muß er der Vormund — und vielleicht auch der Erbe — der Kinder des Rabbi Sadok sein und kann überall das viele Geld schalten und walten nach Herzenslust."

Die übrigen waren einverstanden, und so ging man die Namen der Geächteten weiter durch. Nur einer wurde getrichen — Joseph Ben Matthias. Denn man hoffte, ihn durch das Angebot einer Anführerstelle doch noch für den Aufstand zu gewinnen, da seine Eitelkeit belannt war. Auch hatte er sich durch die Anklage des Prokurator offen zum Feinde gemacht und war ein Liebling des Volkes geworden.

Nachdem man alles überlegt und besprochen hatte, trennten sich die Häupter der Versammlung in der Hoffnung, noch bevor die Feiglinge zerstreut, die Menge zu einem Gewaltstreich reizen zu können. Und versuchten dann die Häupter der Gemäßigten die Ruhe wiederherzustellen, sollten sie dieses Unterfangen mit ihrem Leben büßen.

Früh am Morgen hatte auch der Hohenpriester Kunde von dem Abzuge des Landpflegers und des größten Teils der römischen Truppen erhalten. In Eile lud er daher durch die Tempeldiener die Häupter der Gemäßigten zu einer Beratung in sein Haus. Das der drohende Aufstand niedergehalten werden müsse, darüber waren alle einig. Matthias Ben Matthias, der Bruder des Joseph, der als Geisel in der Königsburg gefangen saß, sagte, man müsse schreibbar auf den Willen der aufgeregten Menge eingehen und nur Aufschub verlangen. Zeit gewonnen, sei viel gewonnen. Wenn nur die Feiglinge einmal die Stadt verlassen hätten, so würden sich die Bürger, jetzt im Gefühle ihrer Überzahl kühn, schon zur Vernunft bringen lassen. Man könne dann die Hauptschreier festnehmen, namentlich den Eleazar Ben Ananus und dessen Vater, der mit den Raubhorben des Ben Gioras in Verbindung stehe und das Haupt einer gefährlichen Verschwörung zu sein scheine. Inzwischen werde sich wohl auch der Landpfleger bereden lassen, zartere Saiten aufzuziehen; denn er habe nun gewiß bemerkt, daß das Volk sich nicht ungestraft noch mehr reizen lasse. Man solle den König Agrippa bewegen, daß er in diesem Sinne an Florus und den Legaten schreibe.

Über den letzten Punkt war man geteilter Meinung, und er wurde schließlich abgelehnt; denn nicht nur die Pharisäer, sondern auch die Sadducäer konnten die Herodianer nicht leiden. Auch über die Verhaftung Eleazars und seines Vaters sagte man keinen Beschluß. Die übrigen Vorschläge wurden angenommen, und eine Menge Vertrauensmänner mächte sich im Laufe des Tages unter das Volk und verbreitete mit Geschick die Ansicht, der Aufstand gegen die Römer dürfe nicht so vom Zaune gebrochen werden. Man müsse sich besser rüsten; nur wenn das ganze Land wie ein Mann sich erhebe und wenn man an Syrien, an Mesopotamien und an den Parthern Bundesgenossen habe, sei auf Erfolg zu rechnen. Die Pilger sollten also ruhig in ihr Haus zurückkehren und dort des Winkes harren, den der Hohenpriester und sein Rat, nicht aber andere, zur rechten Zeit geben würden.

Inzwischen war die fluchtartige Abreise des Legaten und des Prokurator allgemein bekannt

geworden, und eine gewaltige Bewegung ging durch die Stadt. In dichten Scharen drängte sich die Menge in den Gassen.

„Wir haben ihnen gestern ordentlich Angst eingejagt, als wir so zu Hunderttausenden miteinander vor der Burg schrien,“ sagte einer der Bürger Jerusalems.

„Das will ich meinen. Und noch besser wäre es gewesen, wir wären gleich über sie hergefallen und hätten sie mit Steinen und Bügeln in den Scheel gejagt, sobald der Hohepriester mit der Priefterschaft und dem Räte heraus war,“ behauptete ein zweiter.

„Ganz recht. Dann wären sie uns mit dem gestohlenen Gute nicht entkommen. Man sagt, sie hätten an die hundert schwer beladene Kamele; lauter Risten voll Gold und Perlen und was weiß ich für Kostbarkeiten mit sich geschleppt,“ rief ein dritter.

„Wohl, wohl. Aber dann hätte man sozusagen den gelehrten Rabbi Joseph Ben Matthias, der doch im ganzen genommen eine recht gute griechische Rede gehalten hat — ich verstehe mich darauf, denn ich habe ein Bruderskind, das zu ihm in die Tempelschule geht — also diesen braven Rabbi hätte man sozusagen in die Pfanne gehauen. Und dann war es doch gewissermaßen Sabbat, und da wäre ein Kampf gegen Gesetz und Gebrauch gewesen. Das ist meine Meinung; der Rabbi Gemasiel hält sie auch. Und heute am 16. Nisan, wo man im Tempel die erste Garbe opfert, ist jedes flechtliche Werk, wozu auch Fichten, Hauen, Stechen, Schießen, Stürmen und Morden gehört, ebenfalls verboten. Ich glaube sogar, wir täten besser daran, in den Tempel hinaufzugehen und dem Festtanze der Priester zuzusehen, als hier in den Gassen über den Kampf auch nur zu reden. Herr, richte uns nicht nach unserer Missetat!“ Damit zog der Phariseer seine Gebetschnüre, schloß die Augen halb und fing an, mitten in der Menge zu beten und zu nesteln, während er dem Tempel zuschritt.

„Schade,“ sagte ein anderer, „daß sich das Sabbatgesetz auch auf den heutigen Feiertag erstreckt. Wir könnten ihnen sonst nachsehen; denn mit den tausend Lastkamelen — so viele sind nicht bloß hundert sollen es sein, wie meine Muhme mir erzählte, die draußen am Frauentore wohnt — mit einem solchen Troß, sage ich, können sie nur langsam vorankommen. Wir würden sie in den Engepässen hinter Bethharon noch leicht einholen und aufreiben.“

„O, was das angeht, so laßt den Scheif Marboch mit seinen Beduinen nur machen! Wenn der von dem Auszuge des Procurators Wind erhält, so sitzt er ihm mit seinen Reitern im Nacken wie ein leibhaftiges Donnerwetter.“

„Habt ihr's schon gehört, der Ben Gioras ist auch wieder frei!“ rief ein Jude, der sich an die Gruppe herandrängte.

„Ben Gioras frei?“ riefen alle erstaunt. „Er ist zwar ein Erzschächer und hat das Kreuz hundertmal verdient,“ sagte einer, „aber wir werden seinen Arm und seine Bande wohl brauchen können, wenn es jetzt wirklich gegen die Römer losgeht. Sie sagen, er gebiete über 10000 verzweifelte Gesellen.“

„Über mehr, verlaßt euch darauf! Von den 18000 Bauknechten, welche Agrippa letztes Jahr entließ, sind fast alle zu ihm gegangen,“ rief ein Pilger aus Jericho. „Und der Scheif Marboch zählt seine Reiter auch nach Tausenden.“

„Die Römer werden zu tun bekommen, wenn sie es wirklich wagen, uns noch einen Procurator zu schicken. Denn wir Bürger aus Jerusalem werden ihm die Tore vor der Nase schließen und wie ein Mann gegen seine Soldaten kämpfen,“ rief ein anderer Bürger. „Ja, das werden wir!“

„Und sie werden kommen. Sie werden dieseß

Land, das sie jetzt fast ein Jahrhundert wie eine Zitrone auspressen, nicht ohne Schwertstreich aufgeben. Wir werden für unser Gesetz und unsere Freiheit kämpfen müssen wie die Makkabäer. Aber wir alle wollen zusammenstehen, alle Kinder Jakobs aus Judäa, aus Peräa, aus Galiläa, aus dem Ostjordanlande. Und unsere Brüder in Syrien und Kleinasien, am Nil und am Euphrat sollen uns die Hand bieten, und der Gott unserer Väter wird uns helfen!“

Es war Eleazar, der wie von ungefähr des Weges kommend diese letzten Worte sprach, und mit Begeisterung wurden sie aufgenommen.

„Seht da unsern Judas Makkabäus!“ „Heil unserem Judas Makkabäus!“ tönte es dem Tempelhauptmann entgegen, der, in seiner blitzenden Rüstung gleich Saul von den Schultern an die Menge überragend, in der Tat wie das Bild eines Helden aus der Makkabäerzeit dastand.

„Der Panzer, den ich trage, hat allerdings Judas Makkabäus gelehrt. Möge sein Geist und sein Mut über mich und über euch alle kommen! Brüder, werbet unter den Festgenossen Streiter für den Tempel und das Gesetz! Es fehlt uns nicht an Waffen, und bald werden wir noch mehr haben. Geht nicht von Jerusalem fort, ohne unserem Bunde beizutreten. Und laßt euch nicht von der Partei der Überflügeln gängeln, welche, für ihre Geldsäcke bang, Friede! Friede!“ jagen. Es ist kein Friede zwischen unserem Herrn Gott Zebaoth und dem Götzenschwarme der Römer! Und so kann auch kein Friede sein zwischen seinen Kindern und diesen Unbeschnittenen, die der Herr in seinem Grimme wie Stoppeln vor dem Angesichte des Feuers vernichten mög!“

„Heil unserem Judas Makkabi! Heil Eleazar, dem Sohne des Ananus!“ rief die Menge.

„Ruht nicht, sondern handelt!“ erwiderte Eleazar. „Setzt geht in den Tempel und opfert dem Herrn die erste Garbe. Und wenn das Fest über ist, dann schärfst eure Schwerte und die Eisen eurer Speere und füllt eure Köcher mit scharfen Pfeilen. Und wer zu arm ist, sich selbst Waffen zu kaufen, der melde sich bei mir im Hause des Raiphas — ganz Israel kennt es.“

Von brausenden Zurufen begleitet, schritt Eleazar hochgehobenen Hauptes dem Tempel zu.

Achtzehntes Kapitel.

Thamars Flucht.

In der Burg erwartete man stündlich den Ausbruch des Aufstandes, und man überlegte schon, ob es nicht geboten sei, die Wachposten, welche die Stadttore besetzt hielten, in die Antonia und den Palast zurückzuziehen. Aber der römische Mut wollte von dieser Maßregel, die Schwäche verraten hätte, nichts wissen. „Wenn sie Ernst machen, sind wir doch verloren,“ sagte der Tribun Vlyias, und dann verschlägt es wenig, ob wir bei Verteidigung der Tore oder auf den Mauern der Burg eines tapfern Soldatentodes sterben.“

„Ich glaube nicht, daß es zum Kampfe kommt, obgleich euer Procurator durch seinen plötzlichen Abzug offen dazu herausfordert,“ entgegnete der Schriftgelehrte Joseph, der vom Tribunal mit aller Achtung behandelt wurde. „Die Partei, welche ernstlich den Frieden will, ist noch viel zu mächtig.“

„Für alle Fälle möchte ich mich doch mit König Agrippa benehmen,“ sagte Vlyias. „Vielleicht wird er uns ein paar hundert Mann Hilfsvölker zuführen, bevor Gallus uns mit seiner Legion beibringen kann — für den Fall nämlich, daß die Juden wirklich sich erheben. Es ist ja freilich kein Zweifel, daß Rom die Stadt wieder erobern und unsern Tod blutig rächen würde; aber wie viel tausend Menschenleben würde eine Belagerung dieser Stadt kosten! Das können wir

vermeiden, wenn es uns gelingt, wenigstens die Königsburg und die Antonia ein paar Wochen oder Monate zu halten, bis die Legion aus Syrien und allenfalls noch eine aus Aegypten zur Stelle sind. Hättest du den Mut, Lucius, sobald es dunkel ist — natürlich verkleidet — das Haus der Berenice aufzusuchen, das du kennst? Es scheint mir klüger, durch sie mit Agrippa zu verhandeln. Offen gestanden, hat sie mehr von einem Helben an sich als ihr Bruder.“

Der Centurio war sofort hierzu bereit. Als es Nacht geworden, schlüpfte er, in einen weiten Überwurf gehüllt, wie ihn die Pilger aus Arabien trugen, aus einem geheimen Pfortchen neben dem Turm Mariamme in die Stadt hinaus. Die Gassen waren noch sehr belebt, und obgleich Lucius die Landessprache nur sehr unvollkommen verstand, merkte er doch, daß die Leute unter sich sehr erregt darüber redeten, ob man die Römer angreifen solle oder nicht. Der Centurio atmete auf, als er endlich den Palast der Berenice erreichte; denn so tapfer er im Kampfe war, so heimlich war ihm der Gedanke, jetzt vom Böbel in seiner Verkleidung als Römer erkannt und niedergemacht zu werden.

Das Portal des Palaistes, den er glücklich fand, war scharf bewacht; denn die Menge zeigte sich gegen die Herodianer kaum minder feindselig als gegen die Römer. Als daher ein Mann im Gewande der Araber sich dem Tore näherte, blickten ihm die Speere und Schwerter der Wache entgegen. Freilich ließ man ihn sofort eintreten, da er sich als Römer zu erkennen gab; aber die Menge, die vor dem Palaiste stand, erhob jetzt ein lautes Geschrei: „Verrat! Ein als Araber verkleideter Römer ist in das Haus der Herodianer eingetreten! Was mag er wollen?“ Und rasch rottete sich ein immer dichterer Böbelhaufe vor dem Portale zusammen.

Im hell erleuchteten Atrium trat ihm der erschrockene Kämmerer Eupolemos entgegen und rief: „Um der Götter Willen, was hehest du uns den Böbel auf den Hals? — Ach, du bist es, edler Centurio! Wer dich einmal gesehen hat, muß dich wieder erkennen. — Aber wie bringen wir den Böbel zur Ruhe? Sie stürmen uns sonst den Palast! — So geht's. Erlaube mir dein arabisches Gewand für einige Augenblicke. Du, Ismael, wirfst es dir über und sagst den Leuten draußen, du hättest einen Brief — nun meinerwegen! vom Hohenpriester gebracht, und kommst, wenn du so die Leute beruhigt hast, durch die Hintertüre wieder zurück. — Ach, bester Centurio, was sind das für Zeiten! Soll ich dich bei der Königin, oder bei ihrer fürstlichen Schwester, oder bei dem schönen Schützlinge melden, den du uns gestern gebracht hast? Ach, was ist das für ein liebes Wesen! Sie wäre würdig, eine Griechin oder eine Römerin zu sein; denn an ihrer Wiege haben die Grazien gestanden.“

„Welche mich gütigt bei der Königin,“ sagte Lucius.

„Gleich. Und der schönen Jüdin soll ich kein Wörtchen verraten, daß ihr edler Reiter im Hause ist?“ fragte Eupolemos, den Centurio von der Seite anblinzelnd.

„Sie wird noch zu sehr in Trauer sein, als daß ich sie stören dürfte,“ erwiderte der Römer.

„Wie zartfühlend! Nun, das ließ sie in der Tat heute nachmittag dem Hauptmann der Tempelwache melden, der hier war und sie ungestüm zu sehen und zu sprechen verlangte.“

Lucius wußte nichts davon, daß Thamar nach dem Willen ihres Vaters den Eleazar heiraten sollte. Sie hatte ihm nur von der Bedrohung seitens des Landpflegers gesprochen. Er fragte also höchst erstaunt, was denn in aller Welt der Hauptmann der Tempelwache mit der Tochter des verstorbenen Rabbi zu schaffen habe.

„Der Burſche behauptete ganz unverſchämt, er ſei der Bräutigam dieſes holdſeligen Weſens, und drohte, das Mädchen mit Gewalt zu befreien, da er vorgab, es werde hier wider ſeinen Willen zurückgehalten.“

„Und was ſagte ſie dazu?“

„Sie wollte von einer ſolchen Brautſchaft nichts wiſſen und ließ mich den Menſchen eine ſchriftliche Erklärung übergeben, daß ſie freiwillig in dieſes Haus gekommen ſei und freiwillig hier weile. Daraufhin entfernte ſich dieſer jüdiſche Mars mit vielem Poltern und Grollen wie ein abziehendes Gewitter und drohte wiederzukommen. Ich fürchte, er wird uns noch große Ungelegenheiten machen. Aber jetzt iſt es hohe Zeit, daß ich dich melde; denn Elpis, die Zofe der Königin, hat dich bereits bemerkt.“

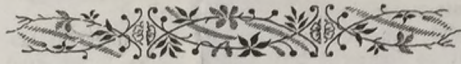
Wenige Augenblicke ſpäter ſtand Lucius vor Brenice in dem durch einen prachtvollen Kronleuchter erhellten Prunkgemach. Er wunderte ſich über die Ruhe, welche die Fürſtin inmitten der gährenden Stadt bewahrte. Freundlich empfing ſie ihn und hörte die Vorſchläge, die der Tribun Pyſias ihr machen ließ mit der Bitte, dieſelben ihrem Bruder vorzulegen und zu empfehlen.

„Wir haben uns immer als treu römisch geglaubt bewieſen, obwohl unſere Treue von Rom nicht immer nach Bedenken belohnt wurde,“ ſagte ſie. „Nach dem Tode meines Vaters Agrippa wurde mein Bruder, ſtatt mit der angeſtammten Krone von Judäa belohnt zu werden, mit dem winzigen Königtum Chalcis abgepeift. Und bei den Himmlischen! ſowohl Rom als mein Volk wäre beſſer dabei gefahren, wenn Agrippa den Thron meines Vaters beſtiegen hätte, als daß man Judäa der ſchmachvollen Habsger dieſer römischen Procuratoren preisgab. Verzeihe, daß ich offen rede; du biſt mir der willkommenſte Beweis, daß nicht alle Römer ſind wie dieſe Feſty, Albinus und Florus, die unſer königliches Haus mit Verachtung behandelten und das jüdiſche Volk zur Verzweiflung trieben. — Dennoch werden wir auf ſeiten Roms ſtehen, ſchon darum, weil der Krieg ja mit dem gänzlichen Untergange dieſer Stadt und des Tempels enden müßte, den mein erhabener Ahnherr erbaut und mein Bruder erſt letztes Jahr vollendete. Ich werde morgen früh mit Agrippa reden; ich denke, er kann aus den Burgen in Judäa und am Ufer des Toten Meeres raſch ein paar hundert Soldner hier zuſammenziehen, ſo daß ihr einige Hilfe habt, bis Gallus ſeine Legion herbeiführt. Aber ich hoffe noch immer, daß das Volk ſich beuhigt, wenn Florus es nicht durch neue Untaten reizt.“

So hatte Brenice, mit ihren goldenen Armpfängen ſpielend, geſprochen. Als ſich nun der Centurio dankend entfernen wollte, änderte ſie den kühlen Ton und brachte die Rede auf Thamar, deren Unglück und Schönheit aller Herzen erobern müſſe. Sie erzählte, wie das Mädchen alles aufgeboten habe, um den verſtorbenen Vater würdig zu beſtatten. Die Sklaven, welche Eupolemos heute nach Bethanien geſchickt ſeien, aber mit der Botſchaft zurückgekehrt, der Tote ſei ſchon beſtattet und das Haus verlaſſen, worüber die arme Witwe untröstlich ſei. Faſt mit Gewalt habe man ſie zurückhalten müſſen, ſonſt wäre ſie perſönlich nach Bethanien geeilt, um das Grab aufzuſuchen und den Toten zu ehren. Natürlich habe man ihr das in dieſen Tagen der Unruhe nicht erlauben können, um ſo weniger, da ein neuer Feind dem Mädchen nachſtelle, welches die Erbin eines ungeheuern Vermögens zu ſein ſcheine. Eleazar, der Sproſſe einer ehemals hochanſehlichen, jetzt aber verſchuldeten und heruntergekommenen Familie, ſei nämlich plötz- lich ins Haus eingedrungen und habe die Jungfrau als ſeine Braut herausverlangt. In der Tat ſcheine der verſtorbene Vater eine ſolche

Verbindung geplant zu haben, von der jedoch das Mädchen nichts wiſſen wolle. Sie ſei aber gar nicht ſicher, ob das arme Kind nicht vermöge des jüdiſchen Geſetzes dennoch zur Ehe mit dieſem Menſchen gezwungen werden könne. Ueberdies habe derſelbe gedroht, ſeine Braut mit Gewalt zu holen.

(Fortſetzung folgt.)



N a c h l e s e.

Laut Allerhöchſter Verordnung wird der Zinsfuß für die Einlagen in der Sparkaſſe bei der Reichsbank vom 1. Februar 1906 bis auf 4% erhöht, jedoch nur für die Summen bis 1000 R.

Am 16. Januar iſt der König von Dänemark Chriſtian IX. im Alter von beinahe 88 Jahren geſtorben. Sein älteſter Sohn Friedrich hat unter dem Namen Friedrich VIII. den Königsthron von Dänemark beſiegen. Chriſtian IX. war der königliche Vater der Erlauchten Mutter Seiner Kaiſerlichen Majeſtät des Kaiſers Nikolaus II., Maria Feodorowna, alſo der Erlauchte Großvater Seiner Kaiſerlichen Majeſtät von mütterlicher Seite.

Der Militär-Gouverneur von Kielzy Bobylew macht bekannt, daß alle diejenigen, bei denen ſich Waffen oder Sprengſtoffe vorfinden, als Ruhestörer betrachtet und auf Grund des Kriegsrechts ohne vorhergegangenes Gericht hingerichtet werden.

Im amtlichen Teil der „Pet. Wd.“ vom 20. Januar wird berichtet, daß Bayern aus 60 Kreisämtern, darunter auch Krasnojarsk und Tonkoſchurowna (Mariental), Kreis Nowouſenk, an Seine Kaiſerliche Majeſtät Dank- und Ergebenheitstelegramme geſandt haben. Auf der dieſbezüglichen alleruntertänigſten Unterlegung des Miniſters des Innern geruhete Seine Kaiſerliche Majeſtät höchſteigenhändig zu ſchreiben: „Акрепно въсхъ благодарю.“ (Danke allen herzlich.)

Der Miniſter der Volksaufklärung hat den Landſchaften das Recht erwirkt, nicht bloß ein- klaſſige Elementarſchulen, ſondern auch zweiklaſſige mit fünfjährigem Kurſus zu eröffnen. Außerdem wird in dem Beſtande der Kreisſchulräte das landſchaftliche Element künftighin ſtärker vertreten ſein, indem in den Beſtand die Vorſitzenden der Landſchaftsverwaltungen mit entſcheidendem Stimmrecht eingeschlossen werden.

Die Hauptverwaltung der Landeinrichtung und Landwirtschaft beruſt zum 14. Februar eine Verſammlung der Verwalter der Reichsdomanen zur Beurteilung der Frage über das Verpachten von Kronsländereien an die Bauern ohne öffentliche Verſteigerung. Außerſt teilnehmend in Bezug auf dieſe Idee benahmen ſich die Landſchaften von Samara und Ufa. Zu gleicher Zeit hat ſich auch die Frage aufgeworfen über die Einrichtung der landarmen und landloſen Bauern des Gouvernements Beſſarabien. Zur ſchnelleren Verſorgung dieſer mit Land wird die Einziehung der Ländereien der ausländiſchen orthodoxen Klöſter in Ausſicht genommen, deren ſich im Gow. Beſſarabien gegen 120 tauſend Deſſjat. und 40 tauſend Deſſjat. Wald befinden und welche jährlich ungefähr eine Million Rubel einbringen. Dieſes Geld wurde biſher den Klöſtern ins Ausland zugeſchickt. Wie „R. W.“ mitteilen, wird beabſichtigt, dieſe Ländereien von den Klöſtern zu Gunſten der Bauern einzuziehen, vorher jedoch ſie den Bauern in Pacht zu geben.

Vom 12. Dezember v. J. bis zum 12. Januar 1906 ſind, wie „Wetſch. Gaſ.“ meldet, inſgeſamt 78 Zeitungen eingeſtellt worden. Haupt-

ſächlich ſind dadurch die Städte Petersburg, Moskau, Warſchau betroffen worden, dann Kiew, Odessa, Riew, Miga u. a. Städte. Es ſind 10 Redakteure verhaftet worden, von denen 10 in die geſchäftsummen betragen inſgeſamt 386,500 R.

Der Kriegsziſt nd beſteht, wie dieſelbe Blatt meldet, in 62 Rayons, der außerordentlichen Schutz in 23 Rayons und der verſtärkten Schutz in 18 Rayons. In 14 Städten des Reichs ſollen die Gefängniſſe überfüllt ſein.

Bei geſchloſſenen Türen wurde am 12. Januar gegen den verantwortlichen Redakteur der „Lodzer Zeitung“ Roman Peterſki, auf Grund des Punktes 3 § 129 des Strafgeſetzes richtshofes verhandelt. Auf Grund des Geſetzes vom 24. November 1905, Abſchnitt VIII, § 7 und 59 des Strafgeſetzbuches wurde auf eine Geldſtrafe von 200 Rubeln erkannt. Die Einziehung der „Lodzer Zeitung“ wurde abgelehnt.

Beim Empfang einer Deputation von Bauern aus dem Kreiſe Schtjſchigir, Gouvernement Kuſk, und Entgegennahme einer Gebührens- dreſſe derſelben am 18. Januar in Jarloſelo, wandte ſich Seine Majeſtät der Kaiſer an die Deputierten mit folgenden Worten:

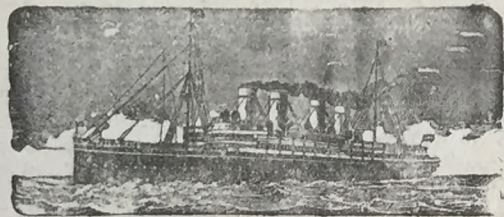
„Ich bin ſehr erfreut, Euch zu ſehen; Ihr Brüder, müßt natürlich wiſſen, daß ein jedes Eigentumsrecht unantaſtbar iſt; was dem Gutsbeſitzer gehört, gehört ihm; was den Bauern gehört, gehört den Bauern. Das im Beſitz der Gutsbeſitzer befindliche Land gehört ihn u nach demſelben unantaſtbares Recht, wie Euer Land Euch gehört. Anders kann es nicht ſein, und eine Meinungsverſchiedenheit kann es darüber auch nicht geben. Ich wünſche, daß Ihr ſolches Euren Dorſgenossen mitteilt. In meiner Fürſorge für Euch werde Ich die Bauern nicht vergeſſen. Eure Bedürfnisse ſind mir teuer, und Ich werde für dieſelben ſtets ſorgen, wie Mein entſchlafener Vater für dieſelben georgt hat. Es wird die Reichsduma einberufen werden, die gemeinſam mit Mir beraten wird, wie das am beſten zu entſcheiden iſt. Ihr könnt alle auf Mich rechnen, Ich werde Euch helfen, doch, Ich wiederhole, denkt ſtets daran, daß das Eigentumsrecht heilig iſt und unantaſtbar ſein muß.“

Der Unterricht an den Hochſchulen in Petersburg beginnt nicht vor September, nachdem ſich die Mehrzahl der Univerſitätsrektoren dahin ausgeſprochen hat, daß der Beginn bei den jetzigen Ereigniſſen unmöglich ſei.

In der „Moſk. Deutſch. Zeit.“ vom 23. Januar leſen wir: „Zum Metropolit der römisch-kathol. Kirchen in Rußland iſt der Biſchof der Wilnaſchen Diözefe Baron Kopp ernannt worden.“



Gute Beköstigung | Billige Fahrpreise



Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Liban. Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.
Garantirt durch eine, bei der Reichscasse hinterlegte
Caution von 15000 Rubel.

Pasagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.
Von sämtlichen Eisenbahnhaltungen werden direkte Billete nach
Liban (Либана) ausgegeben. — Von Liban aus kann jeder
Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte er-
halten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnhaltungen der
Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden.
Auf der ganzen Reise von Liban nach Amerika haben die
Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beab-
sichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.
Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ--ЛИБАВА.
Außerdem erteilen unsere Kontore in: Riga Pauluccistr.
№ 10. Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja
jede gewünschte Auskunft.

Pensionat und Musikschule.

Unterzeichneter hat sich die Aufgabe gestellt, junge
Leute, in der Musik (spec. Kirchenmusik) aus-
zubilden. Zu diesem Zwecke werden

- 1) solche Schüler angenommen welche auch die Zen-
tralschule besuchen und
- 2) solche, welche nur Musik studieren.

Für erstere ist der Lehrplan (entsprechend der Zentral-
schule) auf 4 Jahre vertheilt.
Für letztere ist die Unterrichtszeit auf 3 Jahre
festgestellt.

Wohnung, Kost und Instrumente zur
Übung stellt der Unterzeichnete.

Prospecte mit näheren Angaben sind zu verlangen
von Organist und Musiklehrer, Т. Пфефферъ. При-
шадь, Ст. Гальштадтъ, Тавр. губ.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„Moskija“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Num-
mern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Abl. bis 6 Abl. pro Tag.
Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen
eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persön-
lichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

Magazin Niederlage.

Iwan Dawydow

Saratow,
Moskauer Straße, unter
dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zube-
hör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.



Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Abl. 75 Kop. 6 Gegenstände be-
stellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine
elektrische Taschenuhr.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u.
Brillant-Waren

J. Blechmann,

Odessa, Große Arnauskaja Str., Haus Weingart.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die ändersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Überführung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Dedeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Dedel ist für das Gravieren des Monogramms vergolbet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Univerfal-Matth“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus ameri-
kanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit titanen Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaufmännische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-
Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus ameri-
kanischem Gold 1 R. teuer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausge-
führt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Überfen-
dung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Abl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken
engesandt werden.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.

Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagd-
zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit
obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr
billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Dreh-
bänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gerindschneidezeuge, Mühlspiden, Schleif- u. Westeine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Hacken, Gießkannen, Spritzen u. f. w. Fleischhach- u. Wurst-
maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen.
Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Säeren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-
lische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuers- u. diebesichere Geldschränke u. Schatullen.
Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. f. w. Eiserner Ofen für Stein-
kohlen, Kerosinlöthfen Primus und Grät.

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Kossija“; Niederlage: Barinskaja 84
empfiehlt unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidenziebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbau-
anstalt G. Daberio.

Lager

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphtha-Solaröl-Motore
u. f. w., u. f. w.

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt führende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamtnervensystem gestärkt.

Zu haben in allen Apotheken und Droguerien.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. Hommel's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Bestes Magazin

F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gediegenerem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦
♦ ♦ ♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silbernen Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Arloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, kautschuk Arbeit. 6) Goldener Ring 36. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschuk-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlampe mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergoldet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibrien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odeffa, Große-Urnavtskaja Straße Nr. 93.

ПРИГОТОВЛЯЮ.

в 1 или 2 мѣсяца окончившихъ 4 класса Р. К. Д. С. Центральное Училище къ экзамену на званіе учителя Н. У., которые экзаменуются по сокращенной программѣ на это званіе. А также успешно приготавливаю и другихъ лицъ, которыя и ничего не окончили. За подготовку, столъ и квартиру беру 50 руб. въ мѣсяць: за учене 35 руб. и столъ 15 руб. и кто выдержитъ экзаменъ тотъ платитъ еще сто руб. какъ награду за тяжелые труды. Выдержали въ сентябрь, октябрь, ноябрь и декабрь на званіе учителей: **Гельманъ, Дитрихъ, Егерь, Шрейберъ, Шефферъ, Гельмелъ, Гамъ, Еоске, Шмалъцъ, Воржесберъ, Фрейлихъ, Абрагамъ, Рише, Аспенлейдеръ, Блиссъ, Шейдеръ и Моосъ.** Имѣю за успѣшную и быструю подготовку много благодарностей. Занимаюсь ежедневно по 7 часовъ въ день. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтняго возраста въ собственную прогимназію. **Адресъ:** Г. Николаевъ (Херс губ.) Потемкинская № 85, уг. Мъчанской. И. П. Березовскій.

Das

Annoncenbureau

J. A. Kamener

in Nikolajew

(Gouv. Cherson)

übernimmt Anzeigen

in alle Zeitschriften und Journale.

Frau K. von Böttmann,

Bischof der Diözese Tiraspol.

Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland
geschilbert von

Al. Böttmann, Pfarrer.

— 14 Bogen in 8°. r ich illustr. 1 R. 40 K. mit Übersendung. —

Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus: es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbefamte Beleuchtung rückt.

Zu haben in der Buchhandlung von

H. Schellhorn u. Ko. in Saratow.



Rosenkränze, starkgeleitet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigen Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis und franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 110.

Herausgeber „Gesellschaft H. Schellhorn u. Ko.“